

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 12

Artikel: Flieg doch mit den Nazis!
Autor: Fisch, Chrigel / Radev, Milen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flieg doch mit den Nazis!

Text: Chrigel Fisch. Illustration: Milen Radev

Heutzutage, und schon gar nicht in der Nacht, kann man auf nichts vertrauen. Und nichts, das gerade noch wichtig in der Küchenschrankvitrine protzte, wird ewig so edel bleiben. Sobald der Wecker rhabarbert, kann schon alles anders sein, ganz anders, über- anderstens. Zum Beispiel die Börsenkurse. Die Zugabfahrtszeiten. Die Anzahl Blätter meiner Topfpflanze. Atomkriege über Nacht? Kein Problem. Afrikanische Stammesgenozide vorm Vier-Uhr-Tee? Durchaus. Saure Milch im Morgenkaffee? Passiert passiert. Ich kenne sogar jemanden, den hat die Steuerverwaltung schlicht und mehrfach vergessen. Der hat nie dicke Formulare gekriegt zum Ausfüllen, der hat nie was bezahlt. Doch er lebt, fröhlich unfreiwillig steuerbefreit. Manchmal frage ich mich, ob er wirklich lebt. Oder ob ihn steuerramt- hassend taggeträumt habe. Oder ob er einem meiner geographisch-reisekultu- rel-währungsspezifischen Nachtträume entsprungen ist.

Ich lüge nicht. Ich träume immer von Reisen, Währungen und Fluggesell- schaften. Manchmal frage ich mich, ob ich könnte nun diese Träume aufschreiben, einem Psychotherapeuten damit günstige

Lektüre verschaffen und ihm erst noch krankenkassentechnisch seine Andreas Vollen- weider- und Dodo Hug-CDs finanzieren. Mag ich aber nicht, nichts da, schnackel- fackel. Am Morgen wird zuerst laut gefurzt.

Kürzlich hatte ich einen Traum – und ich schwöre, dass ich weder allzu schlaf- betrunken noch traumbesof- fen war –, da musste ich von Amerika zurück nach Europa fliegen, was auch gut ge- klappt hat. Mindestens bis Bayern, das allerdings nörd- lich von Frankreich lag. Die Flughafenkerle wollten dicht machen, nur ich allein stand blöd beim Aschenbecher rum und fragte jemanden nach einer Verbindung nach Basel. Der sagte, lässig aus der Zigaretten-ansteck-Feuerzeug- in-Hosensack-zurück-Drehung heraus: «Flieg doch mit den Nazis. Die haben immer Materialtransport um diese Zeit.»

Mit den Nazis also. Tatsäch- lich duckte sich auf der Piste ein dunkelbrauner, wul- stiger, gedrungener Riesen- bomber, wie man sie aus ver- wackelten sowjetischen Afgha- nistan-Reportagen kennt. Ich dachte mir: «Na denn, poli- tisch korrekt ist das ja nicht, aber wenn ich so heim- komm...» Da rhabarberte der Wecker und die Nazis flogen ohne mich nach Basel. Als ich so niedergereist auf der geliebten Matratze lag und Nationaltrainer Regen ans Scheibchen trommelte, woll- te ich nicht recht in die kaf- feeduftlose Realität zurück- kehren. Ich dachte eine Weile träumend an den Traum zurück – einmal mit den Nazis fliegen, und das 1997! –, schüttelte dann eine Socke vom Lager und kam zu folgen- der, schiessschartenscharfen Erkenntnis: Raubgold, Juden- gold, Nazigold, das sind gar unkorrekte Bezeichnungen!

Tatsächlich haben die Nazis den Juden das Judengold geraubt, also ginge Raubgold oder Nazigold locker durch die Zeitungssuppe. Aber da furegt der frühmorgendliche Besserwisserkurt, wenn das

Gold dann in der Schweiz landete – als Sicher- heit für Waffenlieferungen an die Nazis –, warum heisst das Gold nicht «Frontpanzerhaubitzen- oder Russ- landfeldzugpatronenbeschaffungsgold» oder gar... na. Niemand ist bisher auf die Idee gekommen, das Raub-, Juden- und Nazigold ganz schlicht «Schweizergold» zu nennen. Und wer noch einen Mikrobo- arschbackenspalt klüger ist, wird sich fragen, woher die Juden denn das Gold hatten. Na? Von den Sibiriern, von den Südafrikanern, von den Mayas gar? Wo, bei Rommels Trommel, kommt das Juden- ziraubschweizergold eigentlich her? Und wohin ging es, wenn nicht in die Zahn- füllungen zentralafrikanischer Diktator- söhne, wenn nicht in die Schubhän- delösen philippinischer Diktatoren- gattinnen? Wohin, die alten Fragen. Doch wem kann man schon vertrauen. Mir aus jeden Fall nicht. Ich glaube nicht an die Menschheit, warum sollte ich also an die Müllabfuhr, an Zahnärzte, die National- bank oder an bewaffnete, israelische Siedler glauben, die ihre Hardcore-Aus- leitung religiöser Geographiekunde dazu benutzen, armes goldloses palästinesi- sches Gesindel samt staubiger Wackel- baracken in die Wüste zu pimperm?

Ja, die Vergangenheit, sie hat sich freige- buddelt und ihren Weg durch die Kanalisationsrohre der helvetischen Ge- schichtstoislettendeckelzuhalter gefunden. Wobei mir gerade einfällt, Geschichte ist oder her, dass eine Basler Wohnricht-

tungs-firma kürzlich damit geworben hat, dass sie tausend Franken für die alte «Polstergarnitur» zahle, wenn jemand bei ihr eine neue «Polstergarnitur» kaufe (mit diesem Artikel verdiene ich übrigens nicht mal die Hälfte dieser Alte-Polster- garnitur-zurück-neue-in-die-Stube-Prämie, und das ist vielleicht auch der Grund, warum ich keine Polstergarnitur besitze, sondern lediglich das recht spartanisch ge- zeimerte Sofa meiner leider ver- bliebenen Grosseltern mütterlicherseits durchsetze). Bitte um Konzentration, meckert die Nachmittagssonne, und die muss es ja wissen. Also, Polstergarnitur finde ich ein unerhört blödsinniges Wort, schlimmer noch als Kundenmaurer, ma- gennervenreizender noch als Montage- wagen. Denn wer mauert schon gern die Kunden platt, wer verbringt Wochen- anfang für Wochenanfang schon gern im Wagen. Nur: Polster, da denkt der linien- bewusste Mensch doch an Fettpolster- absaugungen und der fussballbewusste Mensch denkt an den Österreicher Toni «Doppelpack» Polster, der für den 1. FC Köln saumässig viele Tore schießt. Polster- gruppe, sowas. Hätte der 1. FC Köln nicht nur einen, sondern viele Toni Polster, also geradezu eine «Polster- Gruppe», die Tore würden auf den Rasen nieder- prasseln wie Öl auf James Dean in «Giant». Aber eben. Mir schien es sowieso immer schon, als wäre das Wort «Pol- stergarnitur» nur dazu erfunden worden, um schön ordentlich Gruppensex darauf zu treiben.

Kürzlich war ich traumhal- ber in Albanien. Zum zwei- ten Mal übrigens. Beim ersten Mal jedoch waren noch die Kommunisten am Rumtira- nen, und alles war gar kärglich rostend eingerichtet. Sturz- depressierend. Kürzlich aber, eben im Traum, hatten die Albaner recht schön aufge- räumt im Land. Meine Aufgabe war es, eine Schweinehälfte die unfair steile und lange Leiter des Hafenuais hinauf- zubuckeln. Meinen primitiven albanischen Freunden konnte ich natürlich schlecht von meinem Rückschaden erzäh- len, denn diese industriena- tionenbürospezifische Krank- heit interessiert diese plum- pen Affen nicht. Ihre braun- gebrannten Oberkörper be- deuteten mir familienehren- halber verdammt noch mal die Schweinehälfte da raufzutra- gen. Nun, wie Träume so sind, sie bringen nach Jahren der Abstinenz in einem geträum- ten Land doch immer wieder die gleichen Figuren ins Spiel zurück. Bei mir war es ein irrer junger Mann, der im kommunistischen Albanien- traum noch ein Junge war. Er wartete am Ende der Quai- mauern und fuchtelte mit

einem Messer rum. Ich dachte mir, mühsam das Gleichge- wicht auf der steilen Leiter haltend: «Bitte nein, nicht der schon wieder!». Denn im kom- munistischen Traum hatte er mich aufschredden wollen, und nur seine pädagogisch ge- schulten Eltern hielten ihn davon ab. Aber, die Geschichte arbeitet, und aus jugendlichen Irren werden erwachsene Irre. Er hatte begriffen, dass er keine Schweinehälftenschlep- pendes Traumtouristen auf- schredden darf. Also fuchtelte er nur blöd rum, so in der Art «also wenn ich schon wieder mal in deinem Traum auftau- che, kann ich ja nicht so tun, als wäre in Albanien nun alles gesund und vernünftig, oder?». Recht hat er. Ich brachte mei- ne Schweinehälfte auf den wohlbestückten, florierenden Markt (tatsächlich waren exoti- sche Blumen der Renner), und meine albanischen Freun- de reichten mir ein Bier. Es schmeckte ganz unalbanisch gut.

Natürlich war ich noch nie in Albanien und ein Rassist bin ich keiner. Doch wem kann man schon vertrauen. Altepolstergarnitur-

eintauschern sicher nicht. Der PTT aller- dings mehrheitlich schon. Wenn jemand blöd im «Beobachter» rummeckert, dass sein A-Brief von S-chanf/GR nach Chancy voir Genève/GE schon wieder zwei Tage gebraucht habe, denn soll er mal die Juden fragen, wie lange sie schon auf die beschlagnahmten Zahngoldfüllungen warten. Eben. Darum gib't ja die Ge- schichte. Damit sich alle schön lang und blöd beschwerend darüber aufregen können, dass es anders gekommen ist, als sie es sich sowieso nie überlegt haben.

Allen anderen geschichtsneurotischen Unschuldshornochsen und -kühen empfehle ich die Beobachtung momen- taner Greuelthaten, Ungerechtigkeiten, Horrorbilder und was der steinzeitliche Herrgott sonst noch auf dem Planeten installiert hat. Wenn denn die Gottes- fürchtigen auch ihre Institution mal genauer durchleuchtet haben werden, wird es vielleicht einen «Ombudsmann für Gott» geben, der schön gerecht die Aktenhefter füllt. Bis dahin schlage ich vor, kollektiv endlich die Schnauze zu halten. Sonst könnte es passieren, dass die Nation vor lauter «Unschuld! unschul- dig!»-Geschrei über dem Bratwurstgrill tot zusammenbricht und sich die Flügel für'n Himmelsflug irreparabel zeräuselt.

Aiso, «Geschichte Erde, Kapitel Menschheit, Teil 1, Unschuldsszene, Klappe die zweitausendeinhundertvier- te.» Ruhe. Und fünfzig Jahre Pause.

